

mentensammlung in Händen halten zu können.

Tübingen

Andreas Odenthal

Marek, Kristin, Preisinger, Raphaële, Rimmele, Marius, Kärcher, Katrin (Hrsg.): *Bild und Körper im Mittelalter*, München, Wilhelm Fink Verlag, 2006, 350 S., kart., ISBN 978-3-7705-4319-9.

Der hier zu besprechende Tagungsband beschäftigt sich mit der Frage nach dem Verhältnis von Bild und Körper. Deren starke Reziprozität gibt bereits die Grobgliederung des Bandes wieder, indem in fünf Schritten die Blickrichtung von der Materialität des Bildes („Der Körper des Bildes“), über „Bilder, die zu einem Körper werden“ können, dem „Bild des Körpers“, zu den „Körpern, die zu Bildern werden“ und schließlich hin zu den „Bildern im Körper“ gelenkt wird.

Grundlegend und als „Vorzeichen“ erweist sich der Beitrag von Hans Belting, in dem er die paradigmatische Bedeutung des Franziskus von Assisi in den Blick nimmt, der die Wunden Christi am eigenen Körper getragen hat. Er analysiert die biografischen Quellen in Hinblick auf die beiden gängigen Deutungsmodelle der Stigmatisation, dem Modell der Imagination und dem anschließenden Zwang der Mimesis durch Franziskus selbst sowie dem Modell der ausschließlich göttlichen Tat an Franziskus. Dabei arbeitet er heraus, wie in Franziskus das unlösbare Zueinander von Körper und Bild für die weitere christliche Kultur grundgelegt ist. Je nach Deutung galt der Körper des Franziskus als Trägermedium, wodurch Körper und Bild in Relation zu setzen sind – einerseits als Medium für innere Bilder, die sich auf sein Äußeres übertragen, andererseits als ein Träger von Bildern, die von außen auf ihn projiziert wurden.

Marius Rimmele vertritt im ersten Themenkomplex über den Körper des Bildes die These, dass in der Bildform der Schreinmadonna der ideale Ursprungsort christlicher Bildlichkeit zu finden sei. Ansatzpunkt ist die Inkarnation, in der Maria als Materialspenderin gilt. Dieser Zusammenhang wird auch in der theologischen Reflexion über die Legitimität bildlicher Darstellungen herangezogen: In dem Moment der Inkarnation entsteht das erste legitime christliche Bild, indem Maria als Trägermedium des Gottesbildes gilt. In dem Bildmedium, das für den Körper der Gottesmutter steht, wiederholt sich die Rolle Marias als Materialgeberin, und ihre heilsgeschichtliche Rolle manifestiert sich in ihm konkret sichtbar.

Die Frage nach Bildern als Körper und der Belebtheit von Bildern wird im zweiten Teil des

Bandes verhandelt: Silke Tammen geht ihrer These, dass die Darstellung der Seitenwunde Christi in spätmittelalterlichen Andachtsbüchern als innerbildliche Schwelle und Grenze zwischen Betrachter und dem Körper Jesu Christi wahrgenommen wurde, nach. Das Bild verweist auf das Pergament als seinem Trägermedium. Ihr Anliegen ist es, die Verortung der Bilder auf der Seite der Kunst und Künstlichkeit wieder stärker zu machen, als das Bynum, Lentos oder Hamburger tun, und weist somit auf die Deutungsproblematik der Seitenwunde hin, wodurch sie eine andere Perspektive in die Diskussion einbringt. Sie rückt stattdessen das enge Konglomerat von Text und Bild als verschiedene „Wahrnehmungsangebote“ in den Mittelpunkt und arbeitet verschiedene Deutungen heraus, in denen das Bild der Seitenwunde eine vermittelnde Stellung einnimmt. Ob und wie diese möglichen Wahrnehmungsangebote angenommen wurden, kann sie nicht nachweisen. Hier wäre eine Analyse von weiteren Quellen nötig, um das Interpretationsspektrum mit der faktischen religiösen Praxis zu konfrontieren. Insofern wäre ihr Ansatz von Kunst für den untersuchten Zeitraum näher zu betrachten. Eine besonders stark auf den Betrachter wirkende Belegung von Bildern stellt Jaqueline Jung in ihrem Beitrag über das Magdeburger Jungfrauenportal vor, bei dem man eine wechselseitige Bewegung durch die Plastiken und die Betrachter feststellen kann.

Der Frage nach Körpertheorien und -konzepten geht Kristin Marek im dritten Themenbereich nach, indem sie untersucht, um welchen „Körper“ es sich bei den Effigies König Eduards II. von England handelt. Das lebensgroße Abbild des verstorbenen Herrschers stellt entgegen der gängigen Deutung als politischen (Ersatz-)Körper des Königs das Bild seines heiligen Körpers dar, denn die mit großem Aufwand ausgestattete Effigies strahlt eine Lebendigkeit aus, die die Unversehrtheit – selbst im Tod – des sakrosankten, durch Heilungswunder gekennzeichneten Körpers des Königs deutlich macht und die Heiligkeit des Königtums in der kollektiven Imagination des Volkes verfestigt.

Körper, die zu Bildern werden, werden auf verschiedenen Ebenen behandelt: bspw. abstrakte Weltzüge, die in Körperbildern visualisiert werden, um die wirkenden Kräfte der Weltordnung darzustellen (Dieter Blume). Dichte Ansätze gerade für das interdisziplinäre Gespräch zwischen Kunstgeschichte und Theologie stellt die Untersuchung von Christof L. Diedrichs zur Verfügung, indem er Erkenntnisse über die Wirkungsweise der Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens anhand der Platzierung von Reliquien und über die

Anregung von inneren Bildern gewinnt, wodurch eine Unmittelbarkeit im Einzelnen erzeugt wurde. Dahinter stehen theologische Kategorien wie Kultbild, Elevation und Anamnese, die in einen vertiefenden Austausch mit den verschiedenen theologischen Disziplinen führen können.

Mit den inneren Bildern beschäftigt sich Raphaële Preisinger: Mit ihrem Beitrag schließt sich der Bogen, der durch Hans Belting eröffnet wurde. Preisinger arbeitet die zentrale Bedeutung des Ordensgründers für die Imaginationspraxis heraus. Erst durch ihn waren bestimmte Bilder möglich, die die enge Verbindung von Körper und Bild durch seine Stigmatisation voraussetzen. In der untersuchten Wandmalerei weist sie auf die Steuerung der inneren Bilder sowie die Reflexion auf ihre Entstehung hin.

Der anzuzeigende Band versammelt eine der Vielschichtigkeit des Themas entsprechende Bandbreite von Beiträgen. Hier ist ein wichtiges Forschungsgebiet sowohl für Kunsthistoriker als auch für Kirchenhistoriker bearbeitet worden, welches in einer stärkeren interdisziplinären Arbeit von beiden Seiten weiter vorangetrieben werden sollte.

Tübingen/Eichstätt Bettina Kaul

Reilly, Diane J.: *The Art of Reform in Eleventh-Century Flanders*. Gerard of Cambrai, Richard of Saint-Vanne and the Saint-Vaast Bible, Leiden-Boston 2006 (Studies in the History of Christian Traditions. 128). Leiden, Brill-Verlag, XVI, 363 S., Abb., Geb. ISBN 978-90-04-15097-3, ISSN 1573-5664.

Die umfangreiche Monographie erwuchs aus einer Dissertation an der Universität von Toronto. Gegenstand ist eine Bibelhandschrift, die trotz ihrer unbestrittenen Bedeutung als früheste und am reichsten ausgestattete flämische Bibel des 11. Jahrhunderts bislang noch keine monographische Untersuchung erfahren hat. Der Grund dafür dürfte sein, dass die Handschrift geographisch, zeitlich und stilistisch in keine der gängigen „Schubladen“ passt – und diesen Umstand vermag die Verf. eindeutig ins Positive zu wenden. Sie arbeitet die einzigartige Brückenstellung sowie die sehr eigenständige Ikonographie der dreibändigen Bibel in Arras, Bibl. Mun. Ms. 559 (435) unter Heranziehung einer Fülle von historischen und kunsthistorischen Quellen heraus.

Die geographische Lage des Klosters von St. Vaast zwischen zwei entstehenden Königreichen macht es zum Brennpunkt der Konflikte zwischen weltlichen und geistlichen Führungspersonen. Zu allen Zeiten war Kunst ein Mittel, das zur Konstruktion politischer und theologi-

scher Identitäten eingesetzt wurde, was die Verf. an der Bibel von St. Vaast erneut belegt. Die Bibel entstand als Antwort auf die Bedürfnisse einer neu reformierten monastischen Kommunität, und zwar im Grenzbereich verschiedener politischer Bereiche; ihr Stil, der sowohl karolingische als auch angelsächsische Einflüsse zeigt, entstand eben nicht in einem Vakuum, sondern zeugt von bewusster Auswahl. Zudem kann ihre Entstehung in den Rahmen einer Fülle zeitgenössischer Dokumente gestellt werden.

Von den sechs Kapiteln widmet sich das erste den historischen Zusammenhängen, stellt die Bibel in den Zusammenhang des Skriptoriums von Arras und benennt die verschiedenen Künstlerpersönlichkeiten. Das zweite bietet einen Überblick über die monastische Reform des 11. Jahrhunderts im allgemeinen und die in diesem Zusammenhang entstandenen romanischen Riesensibeln im besonderen: der hier verwendete, leider unübersetzbare Begriff „lectern bibles“ verweist unmittelbar auf ihre Verwendung zunächst in der Nokturn- und später auch der Refektoriumslesung. Die Gruppe flämischer Bibeln, an deren Anfang die Bibel von St. Vaast steht, weisen mehrere Gemeinsamkeiten auf (Bibel von Marchiennes, Douais Ms. 1, Douai Ms. 3, Alardusbibel/1. Bibel v. St. Amand, Valenciennes Mss. 9–11, und Bibel von Cambrai, Cambrai Ms 278–280: Mehrbändigkeit, Fehlen von Psalter und Evangelium, gut lesbare Schrift, großes Format, ähnliche Ausstattung, starke Benutzungsspuren), aus denen die Verf. auf ihre tatsächliche, durch die *ordines librorum ad legendum* belegbare Benutzung schließt.

Bevor das sechste Kapitel einen Ausblick auf die zweite Ausstattungskampagne sowie eine Zusammenfassung bietet, etablieren die Kapitel 3–5 in drei Durchgängen das zugrundeliegende Programm mit den Schwerpunkten Priester und Propheten, Könige und Fürsten sowie Aufgabe der Königin. Herangezogen werden in besonderem Maße die Schriften von Gerhard von Cambrai sowie weitere zeitgenössische Textquellen aus Arras, namentlich die *Gesta episcoporum cameracensium*, die *Acta synodi Atrebatensis* sowie die Krönungsordines aus dem Kölner Pontifikale (Köln EB Diözesan- und Dombibl. Ms. 141); besonders auffällig ist auch die häufige Übereinstimmung des ikonographischen Programms mit dem exegetischen Schrifttum von Hrabanus Maurus, das in der fraglichen Zeit in der Bibliothek von St. Vaast nachgewiesen ist.

Der bemerkenswerte Ausstattungszklus der Bibel, der zwei Ausstattungskampagnen und verschiedenen Händen entstammt, weicht in der Auswahl der zu illustrierenden Stellen